basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

In Erinnerung an Ida Frohnmeyer (1882-1968)

Autor(en): Karl Preiswerk

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1970

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/65855fc0-b958-432f-8513-1e58ac952a3e

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

In Erinnerung an Ida Frohnmeyer (1882–1968)

Von Karl Preiswerk

Ida Frohnmeyer hat keine Lebenserinnerungen geschrieben; ihr Leben, ja selbst ihre Träume und Wünsche spiegeln sich in ihren Büchern. Immerhin besitzen wir einige zum Teil unveröffentlichte Aufzeichnungen, die ein helles Licht auf ihr Leben und Arbeiten werfen. Als gegen Ende ihres Schaffens in der Literatur düstere, ja oft lebenzerstörende Strömungen mehr und mehr die Oberhand gewannen und eine Verwilderung der Sprache eintrat, hat ihr dies Sorgen bereitet. Wohl auch zur eigenen Rechtfertigung hat sie ihre Berufung und Stellungnahme ein letztes Mal zusammengefaßt:

«Kleines wie Großes mit gleicher Wärme des Herzens zu umfassen und mit kluger Beobachtung und Einfühlung darzubieten – in einer Sprache, deren Wohlklang nicht mißhandelt wird –, dünkt mich für den dichterisch Schaffenden unerläßliches Gebot. Denn, wird es von ihm übersehen, vielleicht im Bestreben ein Abwegiges, ein Völliganderes zu bringen, vielleicht auch, weil ihn die Schilderung der Dunkelheiten des Lebens mehr anzieht als die der Lichtseiten, wird er wohl da und dort Interesse finden und Bewunderung erregen, aber seine Darbietung verliert den schönsten Glanz, nämlich dies:
Freude ins Leben zu tragen,
seinen Daseinsmut zu stärken,
ihn im besten Sinne des Wortes zu erheben.»

Über die Herkunft ihrer dichterischen Begabung erzählt Ida Frohnmeyer [1]: «Der am Bodensee lebende schwäbische Dichter Ludwig Finkh sagt einmal: ‚Der Schwabe wird als Dichter geboren. Meist verliert sich die Gabe im späteren Leben wieder, sie wird durch die Schule ausgetrieben und durch tatsächlichere Künste ersetzt. Bei einigen aber bleibt etwas hängen, und sie müssen weiter dichten, ob sie wollen oder nicht, ihr Leben lang.'

Dieses Wort erklärt mein Schicksal, denn von meinen Großvätern trug zwar der eine den urschweizerischen Namen Adam Bührer, der andere aber hieß Johann Gottlieb Frohnmeyer und war ein Schwabe mit allen typischen Merkmalen eines solchen: ge-

[1] Heimatblatt Nr. 48, 6. Jahrgang, Thayngen, 29. Nov. 1958.

scheit, tüchtig, eigenwillig, tiefen und humorvollen Gemüts, der Begeisterung und auch des Opferns fähig. So hat er denn als junger Mann seine dichterischen Entwürfe, in erster Linie Dramen, verbrannt, als nicht vereinbar mit dem geistlichen Amt.

Nun, Manuskripte kann man verbrennen. Aber den lebendigen Funken kann man nicht auslöschen, und so mag es geschehen, daß er in einem Enkelkinde wieder aufspringt.»

Ida Frohnmeyer ist eine gute Baslerin geworden; aber die Wurzeln ihres Schaffens liegen doch vorwiegend in der dichterisch so fruchtbaren schwäbischen Erde. Sie pflegte daher auch scherzhaft das Sprüchlein zu zitieren:

«Der Schiller und der Hegel,
der Uhland und der Hauff,
die sind bei uns die Regel,
das regt uns gar nicht auf.»

Geboren wurde Ida Frohnmeyer am 31. Dezember 1882 als Tochter des Missionsehepaares Frohnmeyer-Bührer in Malabar, im schönsten Landesteil Vorderindiens, in der am Meer gelegenen Stadt Kalikut. Sie wurde von ihrer «Aja» sehr verwöhnt und als weißes Kind damals bewundert. Knapp vor ihrem vierten Geburtstag zog sie in Basel ein und erlebte dort ihren ersten großen Schmerz, die Trennung von ihren Eltern, die wieder nach Indien zurückkehrten, während sie bei einer Tante untergebracht wurde. Schon der Anfang war schwierig, denn als die schottische Tante das kleine Mädchen am Arm nehmen wollte, rief dieses: «Don't touch me!» (Rühr' mich nicht an!) Sie blieb in Basel bis zu ihrem 13. Jahr und hat ihre Eltern sehr vermißt. Im Alter wurden diese schmerzlichen Jugenderinnerungen wieder besonders lebendig, und in ihrer letzten größeren Erzählung «Die Magd Elise» schildert sie diese Zeit. Daß sie nicht bei ihrer Tante, sondern bei der Magd, wie man damals die Haushilfe nannte, die nötige Liebe und Nestwärme gefunden hat, war für ihre Lebenseinstellung mitentscheidend. Geld und Titel haben sie nicht beeindruckt; sie sah auf das gute Herz. In der «Freien Schule» fand sie zum Glück

Freundinnen, mit denen sie fröhlich sein und gelegentlich allerhand Schabernack treiben konnte.

Fünf glückliche Jahre in Hermann Hesses Elternhaus

Erst in ihrem 13. Lebensjahr sah Ida Frohnmeyer ihre Eltern wieder, die sie von Basel mit nach Cannstatt nahmen. Dort besuchte sie die streng geführte höhere Töchterschule und machte zum erstenmal Bekanntschaft mit guten und schlechten Noten, die für besonders gute Leistungen und für besonders schlimme Missetaten verabreicht wurden. Köstlich konnte sie ihren strengen Klassenlehrer mit seiner schwäbisch nasalen Aussprache nachahmen: «Weitaus den besten Aufsatz hat wieder die Frohnmeyer gemacht, wenn sie nur auch so gut rechnen könnte!» Rechnen hat Ida Frohnmeyer ihr ganzes Leben lang nie geliebt.

Es war im Herbst 1897, daß Ida Frohnmeyer – ihre Eltern hatten sich ein drittes und letztes Mal nach Indien begeben – in Hermann Hesses Elternhaus in Calw (Württemberg) übersiedelte. Die nun folgenden glücklichen und für ihre Dichtkunst entscheidenden Jahre hat sie im Schweizerischen Jahrbuch 1941 «Die Ernte» und in einem Vortrag im Basler Lyceum-Club [2] eingehend geschildert.

Mit den Eltern Hesse, besonders aber mit der ältesten Tochter Adele und dem großen Bruder Hermann, er war 5½ Jahre älter als Ida Frohnmeyer, ist sie für immer verbunden geblieben. Hermann Hesse war in einer Tübinger Buchhandlung tätig und kam jeweils über den Sonntag und während der Ferien heim. Sein Erstling, ein ganz schmales «Romantische Lieder» betiteltes Bändchen, war soeben erschienen. Damals erfolgte die Berufung Ida Frohnmeyers zur Dichterin. Sie schreibt darüber:

[2] Dieser im Basler Lyceum-Club zu Ehren von Hermann Hesses achtzigstem Geburtstag gehaltene Vortrag ist in Fortsetzungen abgedruckt in den «Basler Nachrichten», Juli 1957.

«Wieder einmal hatten wir, als Hermann in den Ferien weilte, eine Waldwanderung unternommen, die in einer einsam gelegenen Mühle ihren Abschluß fand. Während wir uns an Kaffee und Honigbroten labten, zog Adele ein Bündel Papiere hervor und fragte: ‚Wollt ihr ein paar hübsche Märchen hören? Unsere Cousine Ago in Estland hat sie geschrieben, und sie möchte gerne Hermanns Urteil wissen.' Gewiß ja, wir wollten alle gerne zuhören, und Adele begann das Märchen vom Winter- und Frühlingskönig zu lesen. Eine Weile beobachtete ich Hermann, und es fiel mir auf, daß er mit derselben schönen Ruhe und Sammlung zu lauschen verstand wie Vater Hesse. Dann aber, während ich mich selbst dem Lauschen hingab, erlebte ich plötzlich etwas Seltsames ... Von irgendeinem italienischen Maler wird erzählt, daß er beim ersten Anblick eines Gemäldes ausgerufen habe: ‚Auch ich bin ein Maler!' obwohl er zuvor nie einen Stift in der Hand gehabt. Etwas Ähnliches ging in meinem Innern vor, als ich dem Märchen der fernen Baltin lauschte. ‚Das kann ich auch! Ja, das kann ich auch!' jubelte es in mir auf, und schon während wir durch den abendlichen Wald heimzu schritten, träumte ich mein erstes Märchen.»

Seltsamerweise hat Ida Frohnmeyer nie ein Märchenbuch geschrieben; aber die Märchen von Andersen haben sie restlos beglückt. Sie erzählt und erwähnt sie oft in ihren Büchern, und sie hat auch eines davon: «Die Prinzessin und der Schweinehirt» dramatisiert. Die spätere Reise nach Dänemark, wo Ida Frohnmeyer den Spuren Andersens nachging, bildete einen Höhepunkt ihres Lebens.

Vater Hesse machte sie auch mit der Philosophie Kants bekannt, deren Pflichtbewußtsein und Klarheit ihrem Denken gut entsprachen. Als ihr dagegen ein Vetter ein Bild von Schopenhauer schenkte, ward es in die allerunterste Schublade gelegt; sie mochte diesen Menschenverächter nicht.

Nicht ohne Einfluß ist auch Mutter Hesse auf Ida Frohnmeyer geblieben. Von ihr sagt Hermann Hesse: «Ich habe Leser und Erzähler von Weltruhm gehört und fand sie steif und geschmack-

los, sobald ich sie mit den Erzählungen meiner Mutter verglich.» Mutter Hesses Ziel war die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden, diesem Ziel diente sie mit all den reichen Gaben ihres Geistes und Herzens.

Adele, die Schwester von Hermann Hesse, und Ida Frohnmeyer sangen viel miteinander und hatten bei einer bekannten Gesangspädagogin in Stuttgart Unterricht. Die Musikalität Ida Frohnmeyers kommt im Wohllaut und Rhythmus ihrer Sprache zum Ausdruck.

Von dieser glücklichen Zeit in Vater Hesses Haus sagt Ida Frohnmeyer: «Einmal war da eine Wegstrecke, für die ich nie aufhören werde zu danken, eine Wegstrecke, deren Leuchten mir nicht erlöschen wird.»

In Calw unterrichtete Ida Frohnmeyer ein Jahr lang eine kleine Schar von Mädchen und Buben; sie war in Stuttgart in einem «Schnellverfahren» zur Kindergärtnerin ausgebildet worden. Was sich in keinem Kurs erringen läßt, das besaß sie von Hause aus: Liebe und Verständnis für Kinder.

Ihr Leben im Haus Hesse wurde unterbrochen durch einen dreijährigen Aufenthalt in Schottland, wo sie in der Familie eines englischen Lords half und in einem alten Schlosse wohnte. Hier lernte sie die Gesänge des Nordens kennen und erwarb sich gründliche englische Sprachkenntnisse, die sie später zu einer ausgezeichneten Übersetzerin englischer Bücher werden ließ.

Schriftstellerin und Redaktorin

Die Eltern wurden aus Indien zurückberufen. Ida Frohnmeyer kehrte zu ihrer zahlreich gewordenen Familie heim und stand der Mutter im Haushalt bei. Einen Unterbruch brachte der einjährige Aufenthalt in Genf zur Vervollkommnung ihrer Kenntnisse der französischen Sprache. Darauf sollte sie eine Stelle als Sekretärin eines kirchlichen Werkes in London übernehmen, doch der Ausbruch des Ersten Weltkrieges machte diesen Plan zunichte. Sie wurde für kurze Zeit Sekretärin von Missionsinspektor Würz in

Basel, um dann von 1915–18 als Primarlehrerin (mit Kindergartendiplom!) ihre geliebten schwäbischen Kinder in Uhingen zu unterrichten.

1918 folgte sie einem Ruf von Herrn Friedrich Reinhardt-Strahm in Basel an die von ihm 1917 ins Leben gerufene und von Rudolf von Tavel redigierte schweizerische Familienzeitschrift «Die Garbe».

Die Dichterin

In dieser Zeit erschienen ihre ersten Bücher. 1915 «Unsere kleinen Weggenossen», 1918 «Freunde», und bald folgte auch ihr bekanntestes Jugendbuch: «Gotte Greti».

Ida Frohnmeyer hat es verstanden, sich in die Welt der Kinder, in ihre Wünsche, Freuden und kleinen Nöte hineinzudenken. Gotte Greti ist Ida Frohnmeyer: So hätte sie gehandelt, wenn sie die Mittel dazu gehabt hätte. Gotte Greti ladet ihre «Gottekinder», kleine und größere, Mädchen und Buben, aus den verschiedensten Kreisen stammend, in ihr reizendes Ferienhäuschen ein. Der Handwerker und der Gymnasiast lernen sich verstehen und schätzen, die Fröhlichkeit und Liebe Gotte Gretis überwinden Hindernisse aller Art und machen glücklich.

«Gotte Greti» wurde in Maur als Schullektüre benützt. Die Kinder waren begeistert. Eine Schülerin kam später als Haushalthilfe zu uns nach Basel. Das erste war, Gotte Greti aufzusuchen, und Ida Frohnmeyer ist ihr fürs Leben eine Gotte geblieben. In diesem Buch ist Ida Frohnmeyer ganz Mutter.

Mehr als dreißig Jahre später hat sie ihr Großmutterbuch geschrieben: «Der heitere Sommer». Hier steht eine Großmutter im Mittelpunkt, und die Enkel kommen aus Irland, dem Tessin und Deutschland in das schönste Dorf (Arlesheim). Und wiederum ist die Güte der Großmutter so groß, daß sie diesmal nicht nur soziale, sondern auch nationale Gegensätze überbrückt. Ja selbst ein Negerkind wird in diesem Kreis der Enkel heimisch.

Gewiß, es stecken im Mutter- und Großmutterbuch Optimismus und viel Glaube an das Gute im Menschen. Sie idealisiert. Sie kann nach einem Mittagessen bei Bekannten erschreckt fragen: «Reden Ihre Kinder auch so grob?» Und ich muß ihr sagen: «Kinder sind keine Engel!» Aber sie findet in ihren Büchern wie in der Wirklichkeit den Kontakt mit den Kindern. Sie weiß wie Herrmann Hesse in seiner Novelle «Aus Kinderzeiten» um das Unberührte, Vertrauende und Göttliche im Kind. Sie hat darunter gelitten, daß sie im Leben, um sich zu behaupten, nicht vertrauendes Kind sein konnte, sondern oft hart werden mußte. Ihre Verbundenheit mit dem Kinde findet ergreifenden Ausdruck in dem Gedicht:

Die Kinderhand [3]

Das macht mich immer seltsam still,
wenn in die Hand, die schwer schon schlug,
die große Lasten hob und trug,
sich unbemerkt, ganz sacht und fein
ein Kinderhändchen stiehlt hinein.

Ich fühle, wie in sel'gem Traum,
daß alles klar und alles gut –
ich fühle einen Heldenmut
und möchte ringen heiß und hart,
zu schützen dieses Händchen zart . . .

Und weiß doch, daß die kleine Hand,
die zärtlich sich in meine fand,
viel stärker ist als alle Welt,
weil Gott sie in der seinen hält.

[3] I. F. Gedichte.

Ida Frohnmeyer konnte sehr scharf und logisch denken und handeln, wenn es sein mußte. Sie hat aber ihre beglückende und humorvolle Kindlichkeit bewahrt. Davon ein Beispiel: Bei ihrer grenzenlosen Hilfsbereitschaft hat sie nie Geld angehäuft. Als sie einmal zwanzigtausend Franken erbte und die Bank ihr diese Erbschaft auf ein Sparheft anlegen wollte, verlangte sie die Summe in bar, steckte sie zu sich und spazierte durch die Straßen im seligen Gefühl, *einmal* eine reiche Basler Dame zu sein . . .

Ihr dichterisches Werk umfaßt über dreißig kleinere und größere Bücher: Novellen, Romane, Jugend- und Familienbücher, Weihnachtserzählungen, Legenden, Gedichte, Spiele und Hörspiele. Ihre Lieblingslektüre war Hermann Hesse, C. F. Meyer, Lyrik und Prosa (sie schätzte seinen guten Stil), Eduard Mörike, Hans Christian Andersen und Selma Lagerlöf. Zu Jeremias Gotthelf hat sie nie ein richtiges Verhältnis gefunden; er war ihr zu breit und zu derb.

Während fast alle Schweizer Dichter mit dem Deutschen als einer Fremdsprache kämpfen müssen, war ihr als schwäbisches Erbe und dank ihrer Musikalität eine klangvolle, fein geschliffene Sprache eigen. Eine besondere Begabung hatte sie für die Novelle. Eine Begegnung oder ein Ereignis, das sie bewegte, verstand sie als Episode aus dem wirklichen Leben mit dichterischer Freiheit und wohl abgerundet darzustellen. Der Kreis ihrer Themen ist weit gezogen und reicht von heimeligen Altstadtgeschichten (Aus stillen Gassen) bis zur Schilderung von Kriegsschicksalen. Ihre Liebe zu den Armen, Unterdrückten und Flüchtlingen findet Ausdruck in verschiedenen Novellen und Weihnachtsgeschichten.

Für Legenden und Weihnachtserzählungen hat sie auch öfters biblische Stoffe verwendet; die Liebe zum jüdischen Volk war in ihr lebendig.

Ida Frohnmeyer war durch ihre große redaktionelle Arbeit stark in Anspruch genommen, und so konnte sie sich nur zweimal an größere Romane wagen. In «Judith» hat sie ihr Bestes gegeben. Trotz ihrem starken Gerechtigkeitssinn hat sie doch auch Verständnis für den feigen reichen Vater, der Judiths arme Mutter

sitzen läßt. Diese ist trotz der Verstoßung aus ihrer eigenen Familie nicht unglücklich, denn sie hat ihr Kind Judith. Der Weg dieses hochbegabten Mädchens ist schön und schwer zugleich und der tragische Schluß verständlich. Und doch ist gerade dieses Buch vielen jungen Menschen zur Lebenshilfe geworden. «Judith» war in einer Volksbibliothek lange Zeit das meistbegehrte Buch. In diesem Roman findet sich auch die Erklärung dafür, daß Ida Frohnmeyer Gewicht darauf legte, mit Frau angeredet zu werden. Es heißt dort: «Regine Vest (Ida Frohnmeyer), die Rezitatorin, die sich Frau nennen läßt, weil diese Anrede, die sie auch klanglich liebt, ihren Jahren und ihrer selbständigen Lebensführung entspricht, überdies für eine alleinstehende Frau Schutz bedeutet...»

Sie selbst hatte es damals schwerer als ein Mann, ihren Aufstieg durchzusetzen – das gilt auch heute noch für Künstlerinnen –, deshalb hat sie sich leidenschaftlich für die Gleichstellung der Frau eingesetzt. Dies hat sich auf den so verheißungvoll beginnenden Roman «Michael» vielleicht ungünstig ausgewirkt. Sie zeichnet hier ein kraft- und humorvolles Bild von schwäbischen Bäuerinnen und Bauern und zeigt den Aufstieg des Bauernbuben Michael, der Theologie studiert, aber in Glaubensnöte kommt. Er besteht sein Schlußexamen mit der besten Note, reist in die Schweiz und heiratet eine wohlhabende Leiterin und Eigentümerin eines Töchterpensionates. Hier wird er sozusagen unter der Leitung seiner Frau Lehrer und Familienvater. Es ist ihr nicht gelungen, einen wirklich männlichen Mann, der sich durchsetzt, zu zeichnen. Sie selbst hat «Michael» gleich hoch eingeschätzt wie «Judith».

Starkes Echo fanden ihre Hörspiele, besonders das Spiel «Der Gerechte». Ähnlich wie im Roman «Judith» wird das Problem der ledigen Mutter aufgeworfen. Der selbstgerechte Vorsteher einer gläubigen Gemeinschaft muß lernen, daß Barmherzigkeit und Liebe das oberste Gebot sind. Ida Frohnmeyer war eine undogmatische Christin. In Christus sah sie den Menschen und das Vorbild, im Mittelpunkt ihres Glaubens aber stand die tätige Liebe zum Nächsten.

Bücher wie «Judith» oder das Hörspiel «Der Gerechte» trugen ihr gelegentlich Notrufe von Lesern ein. Sie hat in solchen Fällen umgehend ihr Köfferchen gepackt und ist an Ort und Stelle gereist. So hat sie verschiedentlich Menschen retten können.

Die Redaktorin

Von 1918 an war Ida Frohnmeyer sechsunddreißig Jahre lang als Mitarbeiterin und während einer längeren Zeit als Hauptredaktorin der schweizerischen Familienzeitschrift «Die Garbe» tätig. Schon 1919 kam die Mitarbeit an dem Schweizerischen Jahrbuch «Die Ernte» hinzu. Gemeinsam mit Martha Ringier redigierte sie auch die «Schweizerischen Jugendblätter» bis zu deren Eingehen. Mit ihrer journalistischen Begabung, rasch zu arbeiten, und ihrem sicheren Sprachgefühl eignete sie sich für diesen Beruf glänzend. Vielen schweizerischen Schriftstellern, die etwas zu sagen hatten, aber mit der deutschen Sprache noch mehr oder weniger auf Kriegsfuß standen, hat sie ihre Manuskripte zurechtgestutzt. Sie hat damit wenig Dank geerntet, immerhin erinnere ich mich an einen Schriftsteller, der ihr lachend sagte: «Ich habe gar nicht gewußt, daß ich so gut schreiben kann.»

Sie war auch eine ausgezeichnete und ausdauernde Vorleserin ihrer eigenen und fremder Dichtungen und hat damit in uneigennütziger Weise Feste verschönt und Blinde erfreut. Als ich später mit ihr zusammen arbeiten durfte, hat sie mir öfters Beiträge, deren Veröffentlichung ihr am Herzen lagen, so bestechend vorgelesen, daß ich sagen mußte: «Das will ich selbst lesen, damit ich mir ein objektives Urteil bilden kann.»

Daß ihre rasche und energische Art, Manuskripte druckfertig zu machen, sie hie und da in freundschaftliche, ausnahmsweise aber auch in ernstere Konflikte mit namhaften Autoren brachte, ist nicht verwunderlich. Von ersteren zwei Beispiele: Ihre Freundin Martha Niggli hatte das reizende Jugendbuch von Ebba Edskog «Karin im Kaufladen» aus dem Schwedischen ins Deutsche über-

setzt, und Frau Frohnmeyer hatte sich anerboten, die Übersetzung zu lesen. Im Anfang dieses Jahrhunderts regierte ‚trotz' noch den Dativ (trotz dem Regen). Mehr und mehr schlich sich auch der Genitiv ein (trotz des Regens). Dagegen wehrte sich Frau Frohnmeyer. Eines Tages kommt Frau Frohnmeyer, streckt mir die Faust entgegen und ruft: «Ich biete Trotz *dem* Übersetzen von Martha Niggli, jetzt schreibt sie durchwegs trotz *des*!» Martha Niggli fand aber trotz *des* moderner und eleganter. Wie sich die beiden Freundinnen geeinigt haben, weiß ich nicht mehr. Schon ernsthafter war der Fall bei einem in der «Garbe» laufenden Roman der bekannten Bündner Schriftstellerin Tina Truog-Saluz. Ida Frohnmeyer schätzte sie sehr, als sie aber versuchte, den herben Stil der schwerblütigen Engadinerin aufzulockern, stieß sie auf freundlichen, jedoch entschiedenen Widerstand.

Die Gewissenhaftigkeit und Raschheit ihrer Arbeit war erstaunlich. Als wir bei einem Wettbewerb für «Die Garbe» gegen zweihundert Beiträge erhielten, hat sie alle ganz gelesen, während andere Preisrichter viele Beiträge schon nach der Lektüre der ersten unbeholfenen Sätze ausschieden.

Eine besonders mühsame und verantwortungsvolle Arbeit war das Lesen der Korrekturen. Es handelte sich um Zeilensatz. Die Klischees wurden aber damals nicht freigestellt, sondern in den Satz eingebaut. Auch durfte weder eine Garbe- noch eine Buchseite mit einer ausgehenden Zeile begonnen werden. Man nennt dies in der Sprache der Buchdrucker «ein Hurenkind». Da die Buchdruckerei streng auf diese Regeln achtete, war man gezwungen, Zeilen einzubringen oder auszutreiben, eine Arbeit, die nicht ohne Veränderung des Textes möglich war. Ida Frohnmeyer war darin eine Meisterin, und oft hat das betreffende Schriftstück dadurch gewonnen.

Bei Beginn meiner Mitarbeit gab Ida Frohnmeyer mir ein Schreiben Hermann Hesses an seine Korrektoren [4] zum Lesen. Her-

[4] Hermann Hesse: «Der Autor an seinen Korrektor». Bern, Kantonales Amt für berufliche Ausbildung.

mann Hesse besaß keinen Duden; aber das große Grimm'sche Wörterbuch der deutschen Sprache gehörte zu seinen Lieblingsbüchern. Sein Brief richtete sich nicht gegen Duden; aber gegen eine Gleichmacherei der Sprache, die ihre Musik zerstört. Hier zwei Zitate aus diesem wichtigen Brief:

«Es geht immer nur um scheinbar Winziges, um einen oder zwei Buchstaben, um eine ‚Tür' statt der ‚Türe', um ein ‚heute' statt des von mir geschriebenen ‚heut', um ein ‚andrer' statt meines ‚anderer'. Ich schrieb ‚Miethaus' und Sie machen ‚Mietshaus' daraus, ich schrieb ‚unsrem' und Sie drucken ‚unserem', und so fort, lauter winzige Kleinigkeiten, aber sie gehen in die Hunderte ... Ob ich sage: ‚Schließ die Tür' oder ‚Schließe die Türe', das ändert am Sinn des Satzes nichts. Es ändert aber anderes. Es ändert – Sie brauchen den Satz nur laut zu sprechen – den Rhythmus und die Melodie des Satzes vollkommen. Die beiden weggelassenen Buchstaben machen aus ihm etwas ganz und gar anderes, nicht was den sachlichen Inhalt angeht, den der Satz ausdrückt, sondern in bezug auf seine Musik. Und die Musik, und zwar besonders die Musik der Prosa, ist eines der wenigen wahrhaft magischen, wahrhaft zauberischen Mittel, über welche auch heute noch die Dichtung verfügt. Diese winzigen Silben, hinzugefügt oder weggelassen, nötigenfalls unterstützt durch die Interpunktion, haben eine rein dichterische, vielmehr eine rein musikalische Funktion und Bedeutung.»

Ida Frohnmeyer hat um diese Dinge gewußt. Es war ihr ein Anliegen, keine solchen aus falscher Gleichmacherei vorgenommenen Verschlechterungen der Musik der Sprache zuzulassen – ich denke an Beiträge von Hermann Hesse, Professor Adolf Portmann, Adolf Maurer und andere –; sie selbst konnte sich heftig erregen, wenn an ihren Manuskripten Änderungen vorgenommen wurden, die Musik und Rhythmus ihrer Sprache beeinträchtigten.

Neben der redaktionellen Arbeit ist Frau Frohnmeyer dem Verlag mit Rat und Tat beigestanden und hat für ihn in späteren Jahren vor allem Missions- und Erweckungsbücher aus dem Englischen übersetzt. Zuweilen waren die deutschen Übersetzungen dem eng-

lischen Original überlegen, weil Ida Frohnmeyer Wiederholungen zu vermeiden und Überschwenglichkeiten auszumerzen verstand.

Persönlichkeit

Ida Frohnmeyers Hilfsbereitschaft war unbegrenzt. Über Enttäuschungen half ihr echter Humor. Ein jüdischer Flüchtling, dem sie mit andern zusammen das Studium ermöglichen wollte, heiratete nach einigen Studienjahren. Ida Frohnmeyer versicherte, der Student habe versprochen, jetzt noch keine Kinder zu haben und fleißig auf sein Examen zu arbeiten. Als prompt Zwillinge anrückten, konnte sie herzlich lachen und sich freuen. Der junge Mann hat sein Examen nie gemacht; er hat aber eine bescheidene Stellung gefunden und ist glücklich geworden. Noch als alte Frau hat sie bei einem nächtlichen Glockenzug eines angesäuselten Handwerksburschen – sie wohnte in der Nähe der «Herberge zur Heimat» – das Fenster geöffnet und gerufen: «Kann ich etwas helfen?»

Sie hatte den sogenannten sechsten Sinn, der im Schwabenland häufiger ist als bei uns; sie spürte gewisse Dinge unmittelbar, so wenn jemand in Verzweiflung war. Dann eilte sie hin und konnte einige Male entscheidende Hilfe bringen.

Eine Ergänzung zu ihrer öfters mißbrauchten Güte war ihr Sinn für Recht und Menschenwürde. Sie hat die Gefährlichkeit und Gemeinheit Hitlers und des Nationalsozialismus von Anfang an erkannt und gegen diese finsteren Mächte in Wort und Schrift gekämpft, unberührt von den Warnungen, dies könne ihr Schaden bringen. Durch ihr ganzes Leben hindurch war sie getrieben von Abscheu gegen den Krieg und dessen Folgen. Ihre Hilfsbereitschaft galt besonders seinen Opfern, und mit all ihren Kräften hat sie versucht, dem Frieden zu dienen.

Ida Frohnmeyer hatte einen ausgesprochenen Sinn für Schönheit und Natur. Sie mußte Blumen um sich haben. Bei ihrer Freigebigkeit hatte sie aber nicht immer die nötigen Mittel, um sich Blumen

zu kaufen. So schaffte sie sich drei oder vier künstliche, gut nachgebildete Rosen an und stellte sie in ihr Zimmer. Brachte man ihr Blumen, so wanderte der Blumenersatz augenblicklich in eine Schublade und wurde erst wieder hervorgeholt, wenn die echten Blumen verwelkt waren.

Es ist ihr schwergefallen, ihre eigene Wohnung aufzugeben und in ein Altersheim zu ziehen. Der Trost ihrer Bekannten, wie schön sie nun wohne und wie gut für sie gesorgt sei, nützte wenig. Der Arzt des Heimes hat ihr helfen können, indem er an ihren immer noch klaren und scharfen Verstand appellierte und ihr vorstellte: «Sie sind mehr als ein halbes Jahrhundert selbständig gewesen. Da braucht es selbstverständlich einige Zeit, um sich in die neue Situation einzuleben.» Sie hat auch die neue Situation gemeistert; die Flamme in ihr wurde nicht verschüttet. Wohl nahmen ihre körperlichen Kräfte ab, aber ihr Geist blieb lebendig. Sie starb nach kurzer Krankheit am 29. August 1968 in ihrem 86. Altersjahr.

Die Flamme [5]

Ich trage in mir einer Flamme golden Leben.
Bald flackert sie geduckt in müdem Beben;

bald leckt sie hoch empor an ihres Kerkers Wände
und sucht und sucht, ob sie den Ausgang fände . . .

Ich weiß, es kommt ein Tag: die enge Hülle bricht,
und steil empor jauchzt meiner Flamme Licht!

[5] I. F. Gedichte.